

Anzeigen und Besprechungen

Friedrich Behn: Zur Problematik der Felsbilder. Berlin 1962, 89 S., 64 Taf.

Die Felsbilder haben seit langer Zeit mitunter zu den luftigsten Hypothesenbauten den Grund bilden müssen. Es ist nicht immer leicht, unter diesen subtilen Konstruktionen die wirklich festen Ausgangspunkte zu entdecken oder herauszufinden, was diese an Überbauten wirklich tragen können.

Denn entweder sind die einzelnen Felsbilder klar und eindeutig genug, wie die ganz naturalistischen Tiere der französisch-spanischen Höhlen, aber wir können nie mit völliger Sicherheit entscheiden, wie kompliziert die Vorgänge waren, die die Bilder veranlaßt haben (ob Magie, Götterkult oder Mannbarkeitsfeier) — oder die Felsbilder zeigen zum Teil sehr verwickelte Symbole, von denen wir mitunter nur die kompliziertesten (und gerade deswegen eindeutigen) mit Hilfe von sehr sinnreichen Vergleichsmethoden einigermaßen deuten können. Symbole aber waren für die damaligen Hersteller entweder ganz klar und leicht verständlich oder sie waren als Symbole schon bis zur Inhaltslosigkeit „abgenutzt“ und ohne tief sinnige Bedeutung.

Die kunst- und religionsgeschichtlichen Theorien über die Felsbilder müssen deswegen immer wieder möglichst quellenkritisch überprüft werden.

Friedrich Behn hat das getan, indem er als erster eine vergleichende Übersicht über die Felsbilder aller Welt geschrieben hat, eine schon aus dem Gesichtspunkt der Literaturkenntnis hervorragende Leistung. Wenn das auf 86 Seiten (dazu 64 sehr gute Tafeln) gemacht wird, so muß ja eine möglichst kurzgefaßte Form und objektive Darstellungsweise gewählt werden und es kann dadurch den künstlerisch wertvolleren Bildern (nach der jetzigen Auffassung), wie den Höhlenmalereien, nicht mehr Platz gegeben werden, als den weniger glanzvollen Leistungen.

Es gibt drei Hauptgruppen von Felsbildern, die man seit langem in Europa erkannt hat, nämlich die naturalistischen Tierbilder der Höhlen Frankreichs und Spaniens oder der Felsen Nord- und Westskandinaviens; die mehr expressionistischen der Felsenhänge Ostspaniens mit nicht nur Tieren sondern auch Menschen in Gruppen, sowie diejenigen, wo mit Menschen und alltäglichen Gegenständen wie Wagen, Schiffen und Pflügen auch Symbole aller Art vorkommen, z. B. in Südsandinavien. Es ist sehr interessant, daß es Behn gelungen ist, zu zeigen, daß diese drei Gruppen für die ganze Welt Geltung haben können. Da die naturalistischen Felsbilder sowohl in Frankreich—Spanien als auch in der Sahara eine jetzt aus klimatischen Gründen verschwundene Tierwelt abbilden, und deswegen hauptsächlich der Eiszeit oder der unmittelbar darauffolgenden Zeit zugerechnet werden müssen, wäre es natürlich verlockend gewesen, diese wie üblich an den Anfang der Darstellung zu setzen und die anderen Felsbilder in einer streng chronologisch-kulturgeschichtlichen Reihenfolge folgen zu lassen, wobei aber sehr oft die Chronologie durch kulturgeschichtliche Merkmale bewiesen wird, die in der Tat nicht solches beweisen können (und umgekehrt). Behn ist aber bei der chronologischen Diskussion in einer sehr lobenswerten Art und Weise vorsichtig und kritisch und verzichtet auf eine solche Gliederung des ganzen Materials. (Es ist nicht seine Schuld, daß für eine naturalistische Tierzeichnung in Norwegen immer wieder angegeben wird, sie wäre bei einem gewissen, recht hohen Stand des Meeresspiegels in der Steinzeit eingehauen, weil sie nur damals zugänglich gewesen wäre, wo doch heutzutage die Vorgeschichtler beim Photographieren zwecks Aufmalung leicht hingelangt sind.)

Da die Chronologie für ein Gerüst wenig ergiebig ist, geht Behn von den einzig möglichen objektiven Voraussetzungen, den geographischen, aus. Er überprüft jede Gruppe nach topographischen und kritischen chronologischen Gesichtspunkten, dann nach Stil und Inhalt. Mit Stil wird hier meistens Motiv gemeint, sowie der Grad von Naturalismus oder Schematisierung. Behn interessiert sich für die Häufigkeit der Menschenfiguren in den verschiedenen Gattungen: solche sind in den französisch-spanischen Höhlen ebenso selten abgebildet wie auf den ebenso naturalistischen Felsbildern in der Sahara, in Nord- und Westskandinavien oder in Südafrika. Da alle solche Bilder seit S. Reinach als Jagdmagie gedeutet werden, also als Hilfsmittel, womit der Jäger die großen Tiere leichter töten sollte, wäre vielleicht hinzuzufügen, daß der Mensch damals noch nicht zum Wildbret gerechnet wurde — für Jäger dieser Art lohnte sich der Krieg nicht.

Die wenigen Menschenfiguren der Höhlen werden als Tänzer aufgefaßt und solche kommen auch wahrscheinlich in den mehr expressionistischen vor. Der religiöse Zweck ist aber bei dieser Gattung Felsbilder von Ostspanien, der Sahara und Südafrika nicht immer eindeutig. Eigentlich kann nur eine zeitgemäße und stilistische Anknüpfung an die naturalistischen paläolithischen Darstellungen die religiöse Deutung richtig stützen, aber Behn lehnt einen solchen Zusammenhang ab. Vielleicht mit Unrecht, denn man findet ein so gut wie identisches Hirschbild in beiden Gattungen, nämlich in der Höhle von Lascaux und in der Schlucht von Valltorta in Spanien (Behn, Taf. 2 b, vgl. 8 a).

Anders steht es mit den schematischen, stark mit Symbolen vermischten Felsbildern, die in Nord- und Südamerika, Marokko, in den italienischen Alpen, Innerasien oder Südkandinavien einander oft erstaunlich ähnlich sind. Um bei den letztgenannten zu verweilen, wird der Stand der Forschung durch eine ganze, zum Teil kritische Forschungsgeschichte dargelegt (dies ist ein gutes Zeugnis von Behns außerordentlich guter Literaturkenntnis, auch betr. der nordischsprachigen Literatur — hinzugefügt sei hier nur die später erschienene, methodisch wichtige Dissertation von Sverre Marstrander: *Østfolds Jordbruksristninger*, Diss. Oslo 1963). Die Deutung dieser bronzezeitlichen Felsbilder Südkandiaviens ist sehr schwierig, und Behn hat sich sehr vorsichtig darüber geäußert.

Hat man aber, wie er meint, Wagen, ganze Pflüge mit Ochsen und Lenkern, vor allem Schiffe und Waffen aller Art nur deswegen abgebildet, um durch einfache magische Bezwingung der Mächte solche in die Hand zu bekommen? Wenn das also reine Magie wäre, müssen ja, wie er auch betont, die reinen Abbildungen von Kultszenen (mit denen sich vor allem O. Almgren, Nord. Felszeichn. als religiöse Urkunden, beschäftigt hat) doch nach einem ganz anderen Prinzip gedeutet werden — sie können keine direkte Magie, keinen direkt wirkenden, spendenden Bildzauber darstellen, wie etwa die Bisons von Altamira. Das können auch die Symbole nicht, die Behn, wie z. B. Brøndsted, als hauptsächlich Sonnensymbole deutet.

Andererseits lehnt Behn, wohl meistens — aber vielleicht nicht immer — mit Recht, den Gedanken der Abbildung von persönlichen Göttern ab. Die Felsbilder sind also an sich keine Götzen, keine Altarbilder, aber Behn behauptet doch, der Felsen wäre als solcher heilig. Er erinnert aber auch an die Angaben von Tacitus über die Bildlosigkeit des germanischen Götterkultes, und faßt seine Meinung folgendermaßen zusammen (S. 29): „die Sonne (war) bei den Menschen der Bronzezeit... die Gottheit schlechthin“. Man hatte „die bildlose Religion, die sich das Göttliche nicht in Gestalt von Menschen oder gar von Tieren vorstellte, sondern in der reinen Naturerscheinung der strahlenden Sonnenscheibe“.

Dies erklärt aber nicht die vielen Schiffsbilder, die die bei weitem zahlreichsten Darstellungen der bronzezeitlichen Felsbilder im Norden ausmachen, Schiffe, die weder immer leer sind, und also als praktischer Wunschtraum magisch zu deuten sind, noch immer Sonnensymbole tragen, und deswegen als Sonnenbarke zu erklären sind. Und wenn, wie O. Almgren 1934 vorgeschlagen hat, alle diese Schiffe „Symbole des im Frühling wiederkehrenden Fruchtbarkeitsgottes“ seien, warum wurde der Gott nicht selbst abgebildet?

Die bildlose Religion von Tacitus, die von Behn und Verf. etwa gleichzeitig (und unabhängig) in die Diskussion eingeführt wurde, könnte hier helfen, wenn man den Götterbegriff über die Begrenzung eines Sonnenglaubens erweitert. Die unsichtbare Gottheit kommt im leeren Fahrzeug gefahren, ob im Wagen wie Nerthus oder im Schiff der Felsbilder. Diesem unsichtbaren Gott kann man aber nur schwerlich Opfer überbringen — am besten werden Bilder davon (sowie vom Kult) im Felsen eingehauen, damit der Gott sie immer vor Augen hat — das sind die vielen Waffenbilder von den Alpen und von Südschweden, wo auch Waffen als riesige Votivgaben getragen werden. Letzteres ist auch mitunter der Fall mit den Schiffen, vor allem mit einem der größten und schönsten, dem Brandskogschiff, mit allen seinen Paddlern, von einem Manne getragen.

Wie dem auch sei — als ein sehr kluger, nüchterner, zuverlässiger und anregender Ausgangspunkt für eine kritische Durchforschung der Problematik der Felsbilder wird Behns Arbeit immer wertvoll sein.

B. Almgren

Berliner Jahrbuch zur Vor- und Frühgeschichte, herausgegeben vom Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin — Stiftung Preußischer Kulturbesitz — und der Bodendenkmalpflege des Landes Berlin. Herausgeber O.-E. Gandert, Schriftleitung G. Mahr, A. v. Müller, W. Nagel. Band 1, 1961, 224 Seiten, 23 Kunstdrucktafeln, 7 Faltbeilagen, zahlreiche Textabbildungen.

Diese neue deutsche Zeitschrift, die das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte übernommen hat, stellt sich vielfältige Aufgaben: Neben den sich aus der lokalen Denkmalpflege ergebenden Veröffentlichungen ist sie Arbeiten gewidmet, die mit den Beständen des Museums in Verbindung stehen. Gedacht ist dabei in erster Linie an die Materialien osteuropäischer, mediterraner und vorderasiatischer Herkunft, deren Bearbeitung dazu beitragen kann, den Blick der deutschen vorgeschichtlichen Forschung stärker auf jene Gebiete zu lenken, ohne deren Kenntnis jede europäische Vorgeschichtsforschung eine hervorragende nationale Wissenschaft bleiben muß. Sehr zu Recht wird denn auch im Vorwort des 1. Bandes eindringlich auf die Diskrepanz hingewiesen, die sich aus dem intensiveren Forschungsstand in Europa einerseits, und dem gewaltigen Kulturgefälle vom Orient zum prähistorischen Europa andererseits ergibt. Die daraus folgenden Akzentverschiebungen haben ja gerade im deutschen Sprachgebiet das Ihrige zu so manchem forschungsgeschichtlichen Mißgeschick beigetragen. Hier eine Intensivierung der Forschung fördern zu wollen, ist sicher ein ebenso verdienstvolles wie begrüßenswertes Unterfangen.

Weniger glücklich erscheint die Fusion dieser weitgespannten Anliegen mit den Belangen der lokalen Denkmalpflege. Zwei getrennte Reihen wären wohl vorzuziehen. Die in der vorgeschichtlichen Literatur — im Gegensatz etwa zum größten Teil der naturwissenschaftlichen Literatur — ohnehin nicht eben leicht zu beantwortende Frage „Wo steht was?“ wird durch solche, aus den örtlichen Gegebenheiten geborenen Kombinationen nicht gerade vereinfacht.

Das Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes umfaßt dementsprechend weit auseinanderliegende Themen:

Die Arbeit W. Nagels „Zum neuen Bild des vordynastischen Keramikums in Vorderasien — I“ ist als erster Abschnitt einer vierteiligen „Synopsis“ gedacht, deren Fortsetzungen in den nächsten Bänden erscheinen sollen. Sie ist begleitet von einer, unter besonderem Titel laufenden Bibliographie zum selben Thema, die ebenfalls in vier Abschnitte aufgeteilt werden soll. Dieses groß angelegte Programm macht verständlich, daß Nagels Arbeit mit einer Reihe einleitender Abschnitte beginnt, in denen grundsätzliche Probleme archäologischer Forschung ausführlich abgehandelt werden. In den drei Seiten, die dem Transkriptionsproblem der Eigennamen gewidmet sind, bläst Nagel auch alteingebürgerten Schreibweisen wie Telloh, oder Tepe Sialk — sicher zu Recht — die Trompeten von Yeriho. Terminologische Fragen werden ausführlich besprochen, ein Auszug aus der C-14-Kartei wird gegeben, auf die Grundlagen der ägyptisch-vorderorientalischen Chronologie geht Nagel im Detail ein. Wei-